

Ein bisschen Poesie, ein wenig Polemik ... und Exceltabellen

Simon Ganahls Arbeit über Karl Kraus und seine Pressekritik weiß nicht recht, was sie darstellen will. Eines jedenfalls nicht: eine neue Erkenntnis.

Karl Kraus hat viel genörgelt, das wusste er selbst. Ironisch setzte er daher seine eigene Person als wohl einzigen wirklichen Hauptcharakter in sein größtes dramatisches Werk *Die letzten Tage der Menschheit*. Unter dem Pseudonym »Der Nörgler« stellte er sich dort mit seiner Position der fast nur aus Zitaten bestehenden 800-seitigen Phrasencollage entgegen, aus der das Erster-Weltkriegs-Drama mit fünf Akten plus Vorspiel und Epilog zusammengesetzt ist.

Simon Ganahl macht dieses Nörgeln – das Kraus sein ganzes Leben lang betrieben hat und in über 20.000 Seiten seiner Zeitschrift *Die Fackel* zu einer 37-jährigen satirischen Wehklage über eine krank gewordene, sich selbst vernichtende Menschheit verband – zum Thema seiner polemisch-wissenschaftlichen Arbeit *Ich gegen Babylon. Karl Kraus und die Presse im Fin de siècle*. Hier steht nun die Frage im Vordergrund, ob dieses Nörgeln tatsächlich gerechtfertigt war.

Wissen muss man hierfür, dass Kraus die Presse seiner Zeit, besonders die größte Wiener Tageszeitung *Neue Freie Presse* und ihren Chefredakteur Moriz Benedikt, den er gern als »Antichristen« bezeichnete, für das Dilemma des Ersten Weltkriegs, für die Scheinmoral, die unfähige Politik und vor allem den Ausverkauf der Kultur um die Jahrhundertwende verantwortlich machte. Analysiert hat dies Kraus Zeit seines Lebens einzig und allein an der Sprache der Presse, insbesondere an ihrem Umgang mit der Sprache.

»Die Mission der Presse ist, Geist zu verbreiten und zugleich die Aufnahmefähigkeit zu zerstören«¹, hat Kraus einmal gesagt. Angezweifelt hat der durchschnittliche Krausianer überdies nie, dass der Schriftsteller und Publizist mit seiner Kritik Recht hatte. Und nebenbei gesagt ist es eine interessante Eigenschaft der Krausanhänger, dass sie zwar kritisches Beobachten über alles setzen, aber zumeist nicht Kraus' Ansichten hinterfragen. Ganahl war da mutiger – und scheitert trotzdem. Mit wissenschaftlicher, ja schon fast mathematischer Akribie versucht er die Qualität der Texte der *Neuen Freien Presse* und des sozialistischen Konkurrenzblattes *Arbeiter-Zeitung* auszuwerten, um so die Angemessenheit der Kraus'schen Kritik hinterleuchten zu können.

Er befristet seine Untersuchung auf die erste Woche des Jahres 1900, weil er diese für »repräsentativ« hält. Zu vermuten ist allerdings, dass Ganahl diesen relativ frühen Zeitraum auswählte, um sich selbst nicht widersprechen zu müssen. Denn bevor er im dritten Teil seiner Arbeit »einen hundertjährigen Mistkübel ausleert, den Inhalt analysiert, in Kategorien zerlegt und bewertet«, stellt er zuvor im sogenannten »Prolog« und im zweiten Teil Motive der Kraus'schen Arbeit dar. Die Unterteilung der Abhandlung ist wahrscheinlich eine Anspielung auf die Gliederung, die Kraus für *Die letzten Tage der Menschheit* wählte. Dass Kraus allerdings ein Verfechter des Sozialismus war, wie es in *Ich gegen Babylon* durchscheint, konnte bisher weder Ganahl noch sonst irgendjemand nachweisen. Aber auch ein Kämpfer für soziale Gerechtigkeit war der Wiener Schriftsteller nicht, und wenn man dies zu begründen versuchen wollte, dann lässt sich diese These am ehesten noch in der Anfangszeit der *Fackel* um die Jahrhundertwende bestätigen. Das war die Zeit, in der sich Kraus noch einigermaßen mit der *Arbeiter-Zeitung* und den Sozialdemokraten verstand, besser gesagt, sie duldete. Die *Arbeiter-Zeitung* geriet allerdings schon bald in heftige Kraus'sche Kritik, als sie scheinbar plötzlich kritische Berichte über Firmen stoppte, die Anzeigen in dem sozialistischen Blatt schalteten. Überdies war auch die Sozialdemokratie für Kraus nicht viel mehr als das kleinere Übel neben der Monarchie. Spätestens in der österreichischen Republik nach dem Ersten Weltkrieg setzte bei Kraus eine starke Ernüchterung ein. Sich also gerade das Jahr 1900 für eine Untersuchung auszusuchen, hat wohl auch den Grund, dass Ganahl mit seiner Skizze von Kraus' politischen Ambitionen sonst ins Schlittern kommen würde.

Noch mehr Ungereimtes erscheint in der Beschreibung der Person Karl Kraus: Ganahl stellt ihn dar, als wäre er die Wiedergeburt Kants, als ginge es dem Satiriker (!) allein um aufklärerische Ideale, als wolle er seine Zeit, seine Welt verbessern. Ganahl weiß entweder nicht oder verheimlicht es, dass Kraus nur zum Teil von Kant beeinflusst und Kierkegaard und die Verzweiflung ebenso wichtig waren. Das ist etwas, was bereits Paul Schick in seiner Rowohlt-Monographie wusste: »Immer mehr wird ihm [Karl Kraus] das Wort Kierkegaards bewusst: ›Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.«²

Da wird vieles ausgeklammert, um ein stimmigeres Bild, eine glatt gebügelte Studie zu erhalten, in der nichts wackelt oder klemmt, solange man sich in ihrer selbstgebauten Blase befindet. Dass Ganahl dann aber noch im »Epilog« Kraus' berühmten Spruch »Mir fällt zu Hitler nichts ein« vollkommen fehlinterpretiert, bringt das Ganze zum Platzen. Ganahl sieht im »nichts« einen »Nihilismus, der alle humanistischen Werte vernichtet«. Jedoch: Der Sprachfetischist Kraus hätte »Nichts« geschrieben, wenn er *das* Nichts gemeint hätte. Vielmehr war Kraus' Eingeständnis der Einfallslosigkeit die Kapitulation der Satire vor der Wirklichkeit. Wo, wie im Dritten Reich, Phrasen wie »mit einem blauen Auge davon kommen« nicht mehr metaphorisch gemeint sind, können die Sprache und ihr Liebhaber nicht mehr existieren. Oder wie es Kraus ebenfalls im Bezug auf die Machtübernahme Hitlers im Gedicht »Man frage nicht« (1933) formulierte: »Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.«

Gefallen an Ganahl kann allerdings seine bildreiche Sprache: »Verbale und nominale Prädikatsteile, Attribute und Zwischensätze bilden Rahmen, in denen Gedanken versinken wie Schiffe auf uferlosem Meer, der Chance beraubt, am Gehirn anzulegen.« Ein schönes Bild. Nur ein recht polemischer Satz, wenn es darum geht, die Sprache der *Neuen Freien Presse* zu analysieren. Ganahls Text weiß nicht recht, was er sein will: Polemik oder Wissenschaft, Mathematik oder Germanistik, vielleicht auch etwas Essayistisches, Poetisches. Schade ist dies deswegen, weil Ganahl die Autoren Jung-Wiens als die Wurzel allen Übels ansieht: Hermann Bahr, Hofmannsthal und Schnitzler. Sie nimmt er ganz im Sinne von Kraus als die Verursacher der ungesunden Vermischung von Kunst und Kommerz, Schriftstellerei und Journalismus. Sich dann selbst in verschiedenen Stilbereichen zu verirren, macht *Ich gegen Babylon* nicht unbedingt überzeugender. Schade auch deswegen, weil Ganahl sich eines Stils befleißigt, der locker und flott den teilweise sehr trockenen Inhalt überträgt, ohne dabei sprachlich zu entgleisen, ja nicht einmal Tippfehler zu zeitigen (von wenigen Ausnahmen abgesehen).

Besonders auffällig wird die Halbherzigkeit der vordergründigen Wissenschaftlichkeit des Buches im dritten Teil, wenn Ganahl den »Mistkübel« ausleert und den Inhalt in Kategorien trennt. Statt Bio- und Restmüll kommen bei ihm »Soziales Engagement« und »Demokratisches Engagement« heraus, was sich letztendlich als genauso wertvoll herausstellt. Eine tiefe Widersprüchlichkeit, die Ganahl bewusst ist, die er aber trotzdem konsequent weitertreibt: Er untersucht den Phrasensumpf der *Neuen Freien Presse* und will ihn, ganz nach Kraus, trockenlegen. Die Kategorien, die er hierfür gebraucht, entpuppen sich jedoch wieder als Phrasen. (Dass es sich dabei um ein pseudowissenschaftliches Verfahren handelt, darüber können im ersten Moment die vielen Exceltabellen

hinwegtäuschen, die Ganahl unnötigerweise zur Auswertung benutzt.) Was, bitteschön, ist »demokratisches Engagement«? Und wie soll man das messen können? Wann ist ein Text antidemokratisch? Und kann man der bürgerlichen, monarchietreuen *Neuen Freien Presse* den Vorwurf machen, nicht demokratisch zu sein? Ganahl geht hierbei lediglich vom heutigen Denken aus, aber nicht davon, dass antidemokratisches Verhalten um 1900 in Kakanien nichts Verwerfliches war. Das hat auch Kraus nie behauptet, schließlich war er nicht nur Kant-, sondern eben auch Kierkegaard-Anhänger, der wusste, dass auch Demokratie kein Heilmittel gegen Volksverdummung ist.

Ganahl hat es gut gemeint mit Kraus. Natürlich kommt auch er nach seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass der Schriftsteller Recht hatte: Die *Neue Freie Presse* war ein manipulierendes Käseblatt für das Wiener Bürgertum des Fin de siècle. Aber erstens reicht es, den eigentlichen Kritiker Kraus zu lesen, um dies zu erkennen. Der nämlich gab nie vor, wissenschaftlich zu sein. Doch seine Argumente waren stichhaltiger als die Ganahls, zumal er oft nur das Blatt selbst zitieren musste, um kenntlich zu machen, wie die Presse manipulierte, und nicht auf Tabellen angewiesen war. Was jedoch wirklich ärgerlich ist: Ganahl hat Kraus auf einen Journalisten reduziert, der die Welt mit seinen Texten verbessern wollte. Das wollte Kraus aber nie. Er war ein Schriftsteller, ein Künstler, der darstellen wollte, dass seine Zeit untergeht.

MARKO MILOVANOVIC



SIMON GANAHL: **Ich gegen Babylon. Karl Kraus und die Presse im Fin de siècle.** Wien: Picus, 2006. 199 Seiten. ISBN 978-3-85452-496-0. 19,90 Euro.

¹ Kraus, Karl: Aphorismen. Frankfurt a.M., 1986. S. 76.

² Schick, Paul: Karl Kraus. Monographie mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, ¹¹1999. S. 120.